

Der Sandstein und seine Bedeutung für unsere Stadt

Eine große wirtschaftliche Bedeutung hatte unser Heimatort Bad Berka in der Vergangenheit nicht aufzuweisen. Dies gilt für das ausgehende Mittelalter, wie auch für die nachfolgenden Jahrhunderte. Zwar war die einstige Grafschaft Berka nach dem Verkauf an die Herzöge von Weimar 1608 Sitz einer Amtsbezirksverwaltung mit Justizamt und zeitweilig einem Rentamt geworden. Grosse Bedeutung konnte sie aber dadurch nicht erlangen.

Das hatte wohl seine Ursache darin, dass Berka an keiner der damals wichtigen Handelsstraßen lag und sich kein vielseitiges Handwerk mit überregionaler Bedeutung herausbildete. Denn nur in weiter Ferne zogen die berühmte Via Regia und die Hohe Straße vorüber, die Kupferstraße berührte Blankenhain und verhalf dem Ort zu erheblichem Aufschwung und selbst die weniger bedeutsame Salzstraße blieb zwischen Tiefengruben und Tannroda in einiger Entfernung von Berka. Das mag zwar in Kriegszeiten von Vorteil gewesen sein, führte aber in unserer Stadt nicht zu einer bedeutsamen Entwicklung.

Ein Gewerk allerdings verhalf Berka zumindest zeitweise zu einigem Ansehen in der Region und zahlreichen Bürgern zu wirtschaftlichem Auskommen. Es waren die Steinhauer und Steinmetzen mit dem Abbau des in der Umgebung vorkommenden Sandsteines und seiner Be- und Verarbeitung. Ein ständiges Auskommen hatten sie damit allerdings auch nicht, denn ihre Arbeit war einer erheblichen Baukonjunktur unterworfen und im Winter wurde in den Brüchen meistens nicht abgebaut. Gefragt waren die Berkaer Steine bei fast allen Bauwerken in unserer Stadt, für Gebäude in umliegenden Orten, besonders in Weimar, aber auch in Jena, Leipzig, Berlin und anderen größeren Städten.

Das Aufkommen des Betonbaues, die Verwendung billigerer und vielseitiger verwendbarer Ziegelsteine zu Beginn des 20. Jh. brachte auch in unserer Region das Aus für den Sandstein.

Die Vorkommen des Berkaer Buntsandsteines

Schon sehr früh mögen sich die Berkaer die günstigen Sandsteinvorkommen in unserer Umgebung zu Nutze gemacht haben, lagen sie doch in westlicher Richtung bis fast vor der Stadt. Der dort beginnende Ausläufer der Harth bis hinunter zum Steingraben, ebenso der Bereich des Rod gehören zum sogenannten Tannrodaer Gewölbe, auch als Sattel bezeichnet, das sich zwischen Kranichfeld und Bad Berka bis über die Trebe nach Blankenhain ausbreitet. Es handelt sich um eine tektonische Aufsattelung, die während der saxonischen Gebirgsbildung entstand. Dabei wurden die zum Trias gehörenden Schichten des Buntsandsteines und des darüber lagernden Muschelkalkes und Keupers angehoben und die jüngsten am höchsten gehobenen Teile später abgetragen. Während der Keuper verschwand, blieb der Muschelkalk an den Rändern als ein Kranz von Kalkbergen, wie unser Adelsberg, Hexenberg, Kessel- und Wacholderberg, Riechheimerberg und die Hochdorfer und Rittersdorfer Höhen erhalten. Das Sattellinnere aber besteht aus Ablagerungen der Buntsandsteinzeit, die ebenfalls durch Erosionen erheblich abgetragen wurden. Man bezeichnet dieses Gebiet auch als „tektonisches Fenster“ (Durchblick in den Bau der Erdschichten). In einer über 600 Meter mächtigen Schichtenfolge treten Bausandsteine und Bausande in den verschiedensten Qualitäten und Farben, deshalb auch als Buntsandstein bezeichnet, zu Tage.

Das umfangreichste Berkaer Abbaugeliet befand sich einst im Steingrabenal. Bis zu zehn größere Brüche können nachgewiesen werden, im wesentlichen mit Chirotheriensandstein der Sollingfolge, ein hellgrauer bis blaugrauer Stein, oftmals auch braun getigert, vereinzelt auch gelb-braun. Es ist ein mittelkörniger Sandstein. An seinen Flanken finden sich oft sogenannte „Sandlöcher“. Das sind Auswitterungen von Tongallen und Karbonatkonkretionen. Seinen Namen erhielt er vom Chirotherium, einem sog. Handtier, dessen Fährte man u.a. in einer Steinplatte im Steingraben fand. Eine Nachbildung dieses vor 240 Mio Jahren hier lebenden ca. 6 Meter langen Kolosses, der zur Stammgruppe der Dinosaurier gezählt wird, ist in der Bertholdsburg in Schleusingen zu bewundern.

Ein weiteres wichtiges Gebiet war das Rod. Vom heutigen Strauchenbruchweg rechts der Tannrodaer Straße bis zur Heinrich-Heine-Allee und den Höhen der Harth wurden vorwiegend rotbraune bis rötliche Steine, ein zur Hardeggen- Folge zählender, sehr guter Bausandstein abgebaut. Er ist ebenfalls mittelkörnig. Je nach Güte finden sich auch in ihm eingeschlossene Tongallen.

Verhältnismäßig jung war das Abbaugeliet an der Trebe. Links und rechts der heutigen Trebestraße, aber auch unterhalb des ehemaligen Ärzteheimes wurden ebenfalls rote Steine der Hardeggen-Folge gefunden und verarbeitet. Nur wenig entfernt vom Hohen Weg links des alten Bahndammes fanden sich hellgraue, bräunliche und teilweise gelbe Steine.

Ein Teil der in Berka abgebauten Werksteine konnte man keiner der genannten Folgen zuordnen. Sie waren oft farblich gemischt und vielseitig gezeichnet. Das betrifft besonders das wohl älteste Berkaer Abbaugeliet gleich hinter der Stadt in westlicher Richtung. An der Auffahrt zur Zentralklinik, wo die Hohle und die Burgstraße zusammentreffen, wurden schon 1690 umfangreich Steine abgebaut. Auch später waren die genannten Straßen, einst enge, aus dem Buntsandstein herausgewaschene Hohlwege zur Harth, gute Steinlieferanten.

Mehrere kleine Brüche befanden sich darüber hinaus in den Flurstücken Vor der Harth, Steingrabenleite, In der vorderen Irre, am Sandwege und am Teichbache.

Aber auch der Sand war beim Bauen wichtig. Den meist gelblichen bis rötlichen Bausand fand man im Bereich der Trebe. Weiter südlich zwischen Blankenhain und Schwarza stand Kaolinsandstein an, der zermahlen hervorragenden Bau- und Mörtelsand ergab.

Dort wurden auch feldspathaltige Quarzsandsteine für die Porzellanherstellung abgebaut.

Ein ebenfalls viel beachteter Steinlieferant war das benachbarte Tonndorf, wo man hochwertigen roten Sandstein der Hardeggen-Folge fand. Ein Steinbruch zwischen München und Tonndorf war bis in die 1980 er Jahre noch in Betrieb.

Auf den Spuren des Sandsteines durch Bad Berka

Wer mit offenen Augen durch unsere Stadt geht, begegnet dem Sandstein an fast allen älteren Bauwerken in vielfältiger Form, Farbe und Qualität. Sicher haben die oft mehrere hundert Jahre alten Steine inzwischen ihre schönen Färbungen verloren, haben Umwelt- und Witterungseinflüsse, oft aber auch falsche Farbgebungen und äußere Schäden auf ihn eingewirkt. Der Berkaer Sandstein soll zwar nicht zu den hochwertigsten Steinen im deutschen Raum gehören. Einerseits ist seine Festigkeit geringer als eine Reihe anderer angebotener Sandsteine, andererseits hat er eine höhere Wasseraufnahmefähigkeit. Von Fachleuten wird ihm gar nur ein Alter von 200 Jahren vorrausgesagt. Wir werden aber eines Besseren belehrt, wenn wir uns die

Mauer am Edelhof, dem heutigen Forstamt in der Ilmstraße anschauen. Inzwischen saniert gehört sie zu den ältesten Berkaer Bauwerken. Teile davon boten schon der dort befindlichen Wasserburg Schutz. Auch die Mauer an der Klosterbergschule stammt zum Teil vermutlich noch aus der Klosterzeit. Eine Inschrift nennt die Bauleute und die Jahreszahl 1513.

Überhaupt ist der Berkaer Sandstein in der Umgebung der Kirche, als einem der ältesten Bereiche der Stadt, überall sichtbar: die mächtige Mauer an der Pfarrgasse und im Pfarrhof, die Fassade der Pfarrei mit ihren aus Sandstein gefertigten Tür- und Fenstergewänden und dem Wappenzeichen der Herrn von Witzleben mit den Jahreszahlen der Erbauung 1511 und 1513. Im Gewände zum alten Aufgang zur Kirche findet sich in der Spitze des gotischen Bogens ein kronenartiges Ornament. In seiner Seitenleiste ist ein kleines Kreuz mit spitz- und rechtwinkligen Balken - vermutlich ein Steinmetzzeichen. Fast die gleichen Kreuze hatte man auch an der Klosterruine Paulinzella gefunden. Links unten ist in Stein geschlagen der Hinweis auf das Hochwasser von 1830 zu lesen. Auch an der Kirche ist der Sandstein überall sichtbar. Der 1731 vollendete Turm besteht bis auf eine Höhe von 22 Meter aus Sandsteinquadern. Die Steine dazu sollen an der Trebe abgebaut worden sein. Auch für die beiden Eingangsportale, die Aufgänge zu den Emporen, die mächtigen Fenstergewände und den Sockel verwendete man verschiedenfarbigen Sandstein. Besonders interessant ist der Giebel an der Ostseite mit seinem gotischen Spitzbogenfenster. Es ist der einzige noch erhaltene Teil der alten Klosterkirche, die 1608 abbrannte.

Vom Geschick und Können der alten Berkaer Steinhauer zeugen auch die im Pfarrgarten noch erhaltenen Grabmäler. Eines davon ist das Grabmal des Steinhauermeisters Friedrich Wilhelm Dornberger (1793-1853). Es zeigt eine Kugel mit Flamme auf einem gestuften Sockel, vermutlich geschaffen von seinem Sohn Karl. Dieser war ebenfalls Steinhauer und Schöpfer mehrerer Brunnen für die Stadt Weimar. Ein weiteres Grabmal ist das für den Schreiber im Rentamt Christian Heinrich Gülicke, der 1795 in der Kirche vor der Orgel sitzend vom Blitz getroffen und getötet wurde. Auch der von Maurer- und Steinhauermeister Adam Gleim 1867 geschaffene einstige Glockenhausbrunnen ist im Pfarrgarten noch zu besichtigen. Jüngeren Datums sind die in der Nähe befindlichen Gefallenendenkmäler. Während Steinhauermeister Karl Beltzner die Arbeiten für das Denkmal des Krieges 1870/71 ausführte, zeichnete der Bildhauer Professor Adolf Brütt für das Denkmal zu Ehren der Gefallenen des 1. Weltkrieges verantwortlich. Brütt entwarf die gesamte Anlage und schuf die Kindergruppe. Die Steintafeln arbeitete Steinmetzmeister Theobald Höhne, der auch die benötigten Steine im Steingraben abbaute. Für seine kostenlose Arbeit am Denkmal und die Goethebüste neben dem Brunnen am Park verlieh die Stadt Bad Berka Prof. Adolf Brütt 1928 die Ehrenbürgerwürde.

Auch am Rathaus findet sich Sandstein in vielfacher Form. Teilweise erneuert, fand er Verwendung am Aufgang als Stufen und Säulen weiterhin am Eingang als Umfassung, mit dem Stadtwappen als Schlussstein und einer Inschrifttafel über den Brand und den Wiederaufbau 1816/17. Neben dem Fundament für das Haus, sind die aus Sandstein erbauten Gewölbekeller, die einstmals zur Aufnahme des in Berka gebrauten Bieres dienten, besonders beeindruckend.

Eine schöne Arbeit Berkaer Steinmetzen findet sich auf dem Marktplatz: der Marktbrunnen. Steinhauer- und Maurermeister Karl Hetzer errichtete ihn 1880 aus extra für diesen Zweck ausgesuchtem roten und gelben Sandstein. Leider ist der Brunnen nun schon über zwei Jahrzehnte nicht mehr vollständig. Bei der Erneuerung der Brunnensäule 1985 wurde die umrankte Amphore, die sich auf der Säule befand,

nicht wieder aufgebracht. Es wäre schön, wenn sich eine wohlthätige Hand finden würde, um den Brunnen wieder zu vervollständigen.

Auch auf dem Bad Berkaer Friedhof finden sich noch einige schöne Steinmetzarbeiten. Das wohl älteste Stück befindet sich gleich neben der Trauerhalle. Es ist der Grabstein für den Justizamtmann Anton Christian Apell, verstorben 1823, seiner Gattin Maria Anna und deren Enkel Ludwig Mirus. Ein quaderförmiger Sandsteinblock mit Grund- und Deckplatte, versehen, mit Zierleisten und seitlich eingerollten Ziergliedern, mit Inschriften und Reliefs, darunter ein trauernder Kinderengel, der sich mit einer Fackel auf einen Altar stützt. Vermutlich wurde er um 1824 geschaffen.

Obwohl stark verwittert, sind mehrere noch vorhandene Grabmonumente angesehener Berkaer Familien interessant. Als klassizistische Fassade gestaltet sind sie u.a. mit Säulen, Friesen, Gurt- und Kranzgesimsen sowie mit Pilastern versehen. Errichtet wurden sie zwischen 1888 und 1900. Auffällig ist auch die Familiengrabstätte des Bildhauers Prof. Adolf Brütt, die der Künstler selbst noch entworfen hatte. Aus Sandstein gehauene Pfeiler stehen für die einzelnen dort ruhenden Familienmitglieder. Der größte Pfeiler trägt ein von Brütts Meisterschülerin Franziska v. Seeger geschaffenes Porträtre Relief des Bildhauers.

Ebenfalls auf dem Friedhof befindet sich neben zwei schönen Sandsteinkreuzen auch noch ein alter Brunnen. Es ist der einstige untere Marktbrunnen, der im Zentrum der Stadt, gegenüber der Apotheke stand. Eingehaust ist der Friedhof mit einer mächtigen Sandsteinmauer, deren älteste Teile beim Anlegen des Friedhofes im Jahre 1848 errichtet wurden.

Ein weiteres interessantes Gebäude in Bad Berka ist das 1739 fertig gestellte einstmalige fürstliche Jagdzeughaus. Seine bis zu einem Meter starken Mauern bestehen überwiegend aus Kalk-Bruchsteinen und nur zu einem geringeren Teil aus Sandstein. Das hat seinen Grund darin, dass zum Bau des Hauses die Steine der Burg auf dem heutigen Schlossberg Verwendung fanden, die aber vermutlich in unmittelbarer Nähe ihres Standortes, im Muschelkalkgebiet, abgebaut wurden. Im Innern des Hauses befindet sich das Relief eines springenden Hirsches. Er befand sich einst in einer Felswand an der Tannrodaer Straße. an dieser Stelle soll der letzte Hirsch in der Umgebung um 1828 gejagt worden sein. Das Relief ist zwar erheblich vom Zahn der Zeit angenagt, zeigt aber doch noch heute die geschickte Auswahl des Steines durch den Steinmetzen. Aus einem Stein gehauen, befindet sich ein roter Hirsch auf grau-weißem Grund.

Auch die mächtigen Flachbogentore mit ihren verzierten Stützpfeilern an beiden Seiten des Hauses sind aus Sandstein gefertigt, ebenso die zahlreichen Fenstergewände und das Cartouchen-Schild mit einer Inschrift über den vorderen Toren.

Beim weiteren Rundgang durch Bad Berka stellt man fest, dass fast jedes ältere Haus auf oder mit Sandstein errichtet wurde. Auf niedrigem Sockel, oft nur aus 2 bis 3 Sandsteinquadern bestehend, befindet sich das mit Lehmsteinen ausgemauerte und verputzte Fachwerk. Vielfach sind auch die Solbänke sowie die Tür- und Fenstergewände aus dem Stein gefertigt. Einzelne Häuser sind in ihren Untergeschossen gänzlich aus Sandsteinen erbaut. Unter den Häusern befinden sich oft imposante gewölbte Keller mit Stufen aus Sandstein.

Schöne barocke Eingangsportale finden sich am Haus Tiefengrubener Straße 20 und am Edelhof, bei letzterem noch mit einem Schlussstein versehen mit den Initialen seines Erbauers, dem Amtmann Christian Friedrich Müller und der Jahreszahl 1784. Leider sind viele solcher Inschriften und Schmuckelemente an den Häusern entfernt

worden. Als Zunftzeichen sind noch erhalten an der Tiefengrubener Straße 19 das Wappenzeichen der Steinhauer-Maurer-und Tüncherinnung und an der Kirchstraße 5 das Zeichen des Bäckermeisters Kögler mit der Jahreszahl der Erbauung des Hauses 1858. Am Nebengebäude des Grundstücks Brühl 3 findet sich noch die Jahreszahl 1777 eingemeißelt, eine Erinnerung an eine der größten Hochwasserfluten, die unsere Stadt jemals betroffen hatte. Am Brauhaus ist der Hinweis auf seine Wiederaufbau im Jahre 1794 erhalten. Nur vom Hofe aus ist im ehemaligen Justizamt, heute Weimarische Straße 2, die Jahreszahl 1650 im Stein zu sehen. Damit ist das Gebäude am Markt, an dem sich noch weitere Sandsteinelemente befinden, nach der Pfarrei, das zweitälteste in der Stadt. Zwei Gebäude mit klassizistischen Formen, an denen Sandsteinsäulen tragende Elemente bilden, sind das Schützenhaus im Park und die um 1830 erbaute Straßen-Wege- und Brückengeld Einnahmestelle, heute Weimarische Straße 16. Verwendung fand der Sandstein darüber hinaus beim Bau von Nebengebäuden wie Scheunen, Ställen und Werkstätten, aber auch für die Einfriedungen der Grundstücke mit Mauern und oft mit Kugeln oder Vasen verzierten Torpfeilern. Heute finden sich solche noch an der Pfarrei und am Edelhof.

Natürlich nutzte man ihn auch bei fast allen öffentlichen Bauten in der Stadt. Zahlreiche gewölbte Brücken, Brunnen, Stützmauern und Wehre an der Ilm sind leider verschwunden. Die Einfassungen von Bächen, Durchlässen und Kanäle bestehen aber ebenso aus Sandstein wie die wichtigsten Gebäude, das Malz- und das Brauhaus. Große Sandsteinplatten fanden Verwendung als Fußwege, besonders am Markt, an der Kirche und um die öffentlichen Brunnen, aber auch in den Fluren vieler Häuser, wie im Rathaus.

Blicken wir noch weiter in die Geschichte Berkas zurück, so befand sich einst an der Kreuzung der heutigen Weimarischen- Hetschburger-/ Zeughausstraße ein großes sogar mit Turm versehenes Stadttor. In unmittelbarer Nähe, an der Quergasse, ein burgähnliches Gebäude, die Fronfeste und im Bereich des Friedensplatzes und der Neugasse Gebäude, Scheunen und Stallungen des damaligen herzoglichen Kammergutes, die zum Teil noch aus der Klosterzeit stammten. Sie alle waren aus Sandstein errichtet. Hinter der alten Obermühle, heute Bleichstraße 4, kann man heute noch einen Blick in das Innere des ehemaligen Mühlgrabens werfen. Von dort aus wurde durch einen Kanal, bestehend aus einem Unter- und Oberlauf, das Wasser zur Untermühle geleitet. Während im Unterlauf das Wasser abließ welches das Wasserrad der Obermühle angetrieben hatte, befand sich im Oberlauf das Wasser, das die Aufgabe hatte, das Wasserrad der Untermühle anzutreiben. Auch dieses technische Meisterwerk war in seiner Gesamtheit mit Wehr, Gerinnen und Einfassungsmauern aus Sandstein errichtet.

Wohl den meisten Bürgern nicht bekannt, befindet sich unter der heutigen Bachstrasse, Brühl und Brauhausstrasse, ein mächtiger, 1905 aus Sandsteinquadern gemauerter Kanal, der das Wasser des Hungerbaches unterirdisch zum Schleussengraben führt. Ein weiteres interessantes Bauwerk ist der Felsenkeller unterhalb des Adelsberges. 1833 bis 1835 von Maurer- und Steinhauermeister Wilhelm Börmel erbaut, diente er seit dieser Zeit dem Brauverein zur Einlagerung des in Berka gebrauten Bieres und des im Winter auf den Teichen geschnittenen Eises. Gleich mehrere, aus Sandstein gemauerte, bis zu 8 Meter hohe Gewölbe, die untereinander verbunden und mit Füll- und Lüftungsschächten versehen sind, befinden sich unter dem Berg.

Auch in der weiteren Umgebung stößt man immer wieder auf Sandstein-Zeugen aus der Geschichte. So befinden sich am Adelsberg, an einem der Wanderwege zum Turm, zwei Kapitelle vom ehemaligen Jagdschloss Hirschruf, das sich der bau- und jagdwütige Herzog Ernst August (1688-1748) errichten ließ. Es stand im gleichnamigen Waldgebiet zwischen Bad Berka und Blankenhain. Auch an dem aus Kalkstein errichteten Paulinenturm gibt es schöne Steinmetzarbeiten. Über dem Sandsteingewände des Einganges befindet sich das Wappenzeichen des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach und in einem der Fenster eine Darstellung der Erdkugel mit dem Christenkreuz aus Stein gehauen. Neben einigen kleinen Denkmälern und Brunnen in unseren Wäldern begegnet der aufmerksame Wanderer auch interessanten historischen Grenzsteinen, die ältesten aus dem 17. Jh.

Steinbrüche als Bauplätze

Als zum Ende des 18. Jh. und zu Beginn des 19. Jh. die Stadt begann, sich in westlicher Richtung auszudehnen, siedelten nach und nach zahlreiche Bürger in den heutigen Bereichen Adolf-Brütt-Straße und -Weg, Burg, Hohl-gasse und Burgstraße. Es war damals ein verhältnismäßig unwegsames Gebiet - Hohlwege mit hervortretenden Sandsteinen und dazwischen Triften, die zur Viehweide genutzt wurden. Nur die heutige Hohl-gasse war schon seit frühester Zeit befahrbar. Dort führte der Weg auf die Höhen der Harth, nach Tonndorf und kreuzte die Salzstraße. Aus städtischen Akten geht hervor, dass schon zum Ende des 17. Jh. am Fuße des Berges Steine abgebaut wurden. Denn jährlich zahlten der Steinhauer Caspar Dornberger und ein als „Erfurter Steinkünstler“ bezeichneter Pächter zwischen 3-6 Gulden für die Nutzung des Steinbruches hinter der „Schafstallhohle“. Mit letzterer Bezeichnung ist unsere Hohl-gasse gemeint. Sie geht zurück auf den einst auf der heutigen Grünfläche befindlichen großen, zum herzoglichen Gut gehörenden Schafstall. Nach und nach erfolgte später der Steinabbau entlang der Hohlwege. Kleine freigelegte Flächen wurden meistens auf Erbpacht an weniger bemittelte Bürger vergeben. Sie nutzten den dort anstehenden Sandstein gleich für den eigenen Hausbau, die Scheunen und Ställe. Besonders gut ist das noch heute am Adolf-Brütt-Weg zu sehen, wo alte Sandsteinbauten auf hohen Mauern errichtet wurden. An einer der früheren Scheunen befindet sich ein Fenster mit vier aus Sandsteinen gehauenen Kreuzen. Von verschiedenen Historikern wurde in diesem Bereich eine Burg- oder Wehranlage vermutet. Dem ist aber nicht so. Wegen der burgartigen Bauten erhielt dieses Gebiet im 19. Jh die Bezeichnung „Burg“. Im heutigen Adolf-Brütt-Weg 4 befindet sich die einstige Wohn- und Arbeitsstätte des Bildhauers Adolf Brütt.

Ähnlich entwickelte sich das Gebiet des heutigen „Rod“. Zunächst entstanden ab 1860 an der Tannrodaer Straße Wohnhäuser, ein Gasthaus und eine Brauerei. Dann errichtete man im Bereich der heutigen Max-Linke-Straße, Heinrich-Heine-Allee, im Rod und Rodbergstraße ab 1880 zahlreiche Villen und Sanatorien. Neben den Berkaer Bauunternehmen Karl Hetzer und Louis Seyfarth prägten besonders die Baumeister und Architekten Reinhold Röhr, Christian Pfabel und Max Linke dieses Gebiet mit ihren Bauten. Sie alle nutzten den vor Ort vorkommenden, zumeist roten Sandstein zur Errichtung für Umfassungsmauern, Stufen, Säulen und schönen gestalterischen Elementen an ihren Bauten. Auch am Standort des heutigen THILLM an der Heinrich-Heine-Allee wurden einst umfangreich Sandsteine gefördert und u.a. zum Bau für Dr. Starckes Sanatorium verwendet. Ähnlich geschah es am Haus

Rodberg, 1913 unter dem Namen „Schloss Gutenberg“ als Erholungsheim des Berliner Buchdruckerverbandes errichtet.

An der Trebe, einem weiteren Abbaugelände des Sandsteines, entstand 1887 zunächst das Hotel Kaiser-Wilhelms-Burg. Nach dem Beginn des 20. Jh entstanden dort anspruchsvolle Villen und 1926 ein Erholungsheim des Ärzteverbandes „Hartmannbund“, wiederum unter vielfältiger Verwendung von Sandstein.

Berkaer Sandsteine für Weimars Bauten

Wohl der größte Abnehmer für den Berkaer Sandstein war einst die Residenzstadt Weimar. Leider ist über Umfang und Anzahl der Bauwerke nur wenig überliefert. Man kann ihn aber heute noch auf Grund von Farbe, Struktur und Gefüge an vielen historischen Bauten feststellen. Bestätigt wird dies auch in Aufzeichnungen über Berkaer Fuhrleute, hatten sie doch die Aufgabe, die Steine zu den jeweiligen Baustellen zu transportieren. So findet sich der Stein an den beiden Kirchen, der Stadtkirche und der Jacobskirche. Neben dem Mauerwerk und den Strebepfeilern nutzten ihn die Baumeister für die Gewände der Türen und Fenster und ebenso für mehrere Grabmale auf dem historischen Jacobsfriedhof. Verwendet wurde Berkaer Sandstein aber auch an den zahlreichen Schlossbauten, wie dem Stadtschloss, dem Marstall, dem Grünen, Gelben und Roten Schloss, dem Wittumspalais, dem Fürstenhaus und Schloss Belvedere. Hervorzuheben sind besonders das 1545 vom sächsischen Baumeister Nicolaus Gromann geschaffene „Bastille“-Portal aus grauem Berkaer Sandstein und viele sichtbare Architekturteile am Schloss Belvedere, die aus grauem Berkaer und rotem Tonndorfer Sandstein bestehen. In den Weimarer Schoßbauakten findet sich im Jahre 1729 ein interessanter Eintrag. Da erhält der Hofsteinmetz Johann Nicolaus Möller aus Berka für seine Arbeiten an „dem steinernen Aufsätze am Schlossturm“ 560 Gulden. Eine stattliche Summe, für die sicher eine große Leistung zu erbringen war.

Auch ist überliefert, dass Berkaer Fuhrleute die Steine im Rahmen der Baufrone nach Weimar transportieren mussten. Nachdem sie sich allerdings dagegen aufgelehnt hatten, erhielten sie auch Lohnfuhrten. Eine wahre Fundgrube sind die zahlreichen Bürgerhäuser, Geschäftshäuser, Brücken, Brunnen und Denkmäler in Weimar, an denen oft in Verbindung mit Tonndorfer und anderen auswärtigen Sandsteinen, immer wieder Berkaer Steine Verwendung fanden.

Auch den Weimarer Bildhauer Gottlieb Martin Klauer zog es einige Jahre nach Berka. Nach seiner Berufung als Hofbildhauer 1773, ließ er sich von Rudolstadt kommend, zunächst hier nieder und betrieb eine Steinmetzwerkstatt. Er wählte Berka, „um dem Stein nahe zu sein“, aber auch wie Geese meint: „um in der Nähe von Weimar und nicht allzu weit aus seiner Heimatstadt von beiden Aufträge zu erhalten“. Vermutlich lag seine Werkstatt im Bereich der Tiefengrubener Straße und der Bergstraße. In den 1950er Jahren fand man in der Tiefengrubener Straße, eingemauert an zwei Häusern, zwei Gipsreliefs, die eindeutig die Handschrift Klauers trugen. Sicher entstand auch dort sein im Jahre 1774 aus Berkaer Sandstein geschaffener Neptunbrunnen für den Weimarer Marktplatz.

Überliefert ist ebenfalls, dass im Auftrag der Großherzogin Maria Pawlowna, der Berkaer Steinhauermeister Karl Dornberger 1846/47 vier Brunnen für die Stadt Weimar aus Berkaer Sandstein fertigte. Es sind dies der Theaterbrunnen, der Delphinbrunnen in der Teichgasse, der Muschelbrunnen in der Schwannseestraße und der Brunnen am Haus der Frau von Stein. Nicht mehr vorhanden ist der 1855 von Steinhauermeister Adam Gleim aus Berka errichtete Bodebrunnen am Brühl.

Allerdings mussten fast alle Brunnen inzwischen wegen Verwitterungen und Zerstörungen restauriert werden.

Auch für eine Reihe öffentlicher Gebäude waren im Laufe der Jahrhunderte die Berkaer Brüche Steinlieferant, beispielsweise für Schulgebäude, das Rathaus, das Staatsarchiv und das Goethe-und-Schiller-Archiv. Überliefert ist, dass 1715 fronpflichtige Fuhrleute Steine und Werkstücke aus den Berkaer Brüchen zum Bau des Gymnasiums nach Weimar transportieren mussten. Oft waren für solche geplanten Bauten bestimmte farbige Steine zu liefern. Für die Hauptpost wurden z.B. im Kontrast gegenüber den aus Tonndorf gelieferten roten Sandsteinen, graue und gelbliche für bestimmte Bauelemente von den Berkaer Handwerkern gefordert. Für den Bau des Landesmuseums hatte der Bauunternehmer Adam Gleim 1862 den Auftrag übernommen, umfangreiche Mengen qualitativ hochwertiger roter Sandsteine zu liefern. Nach seinen Angaben erhielten hierbei 20-30 Steinhauer über einen größeren Zeitraum Arbeit. Da für die geforderte Menge seine eigenen Brüche nicht ausreichten, bekam Gleim die Genehmigung, die Steine auf dem Triftwege zur Trebe abzubauen. Auch für die Bank in der Steubenstraße hatte man 1893 ausgesuchte graue Sandsteine zu liefern. Für einen Erweiterungsbau im Jahre 1927 musste Steinmetzmeister Theobald Höhne eigens dazu im Steingraben noch einmal seinen Steinbruch vergrößern.

Auf Schritt und Tritt stößt man am historischen und neuen Friedhof an der Berkaer Straße auf Berkaer Sandstein. Neben den Abdeckplatten für Mauer und Eingangsportale verwendete man ihn für zahlreiche Grabdenkmäler. An der 1825/26 errichteten Fürstengruft wurde er für Säulen, Treppenstufen und Fußbodenplatten verarbeitet. Auch im Ilmpark und im Park von Belvedere sind steinerne Zeugen zu finden. Neben kleinen Denkmälern, Mauern und Treppenstufen schuf Martin Gottlieb Klauer 1787 für den Park an der Ilm seine Sphinx aus Berkaer Sandstein. Sie musste allerdings 1978 erneuert werden.

Aber nicht nur für Weimar war Berkaer Sandstein interessant. So gibt es Hinweise, dass er auch nach Erfurt geliefert wurde und Handwerker von dort als Steinbruchpächter in Berka auftraten. Weiterhin waren kleinere Gemeinden in der näheren und weiteren Umgebung Abnehmer sowohl für kommunale als auch für private Bauten. Besonders nach der Eröffnung der Eisenbahnlinie Weimar–Berka 1887 erlangte der Sandsteinabbau kurzzeitig eine erhebliche überregionale Bedeutung. Per Bahn versendete man Steine für größere Baustellen in Jena, Leipzig und Berlin.

Die Arbeit in den Steinbrüchen und Bauhütten

Die Arbeit der Steinhauer, Steinmetzen und ihrer Helfer erforderte größten körperlichen Einsatz und ist für uns heute ohne unsere moderne Technik kaum vorstellbar. Die Gesundheit der Männer war erheblich gefährdet. Mangels wirksamer Absaugung des entstehenden Steinstaubes traten im Laufe der Jahre fast bei allen Beschäftigten Staublungenerkrankungen auf. Ihre Lebenserwartung lag erheblich unter der anderer Handwerker.

Besonders die Arbeit in den Brüchen war schwer, erforderte Geschick und langjährige Erfahrung. Die Steinbrüche, vor allem im Gebiet des Steingrabens, waren oft 6 bis 8 Meter tief. Je nach Qualität der Gesteinsschichten wurden sie nach dem Abräumen des Wiesen –oder Ackerbodens in Blöcken stufenförmig von oben nach unten gebrochen. Dies geschah, indem man nach dem Anreißen der Größe eine spitznutzförmige Kerbe, das sogenannte Schrot, beidseitig und in die Schichtung

schlug. Durch Einschlagen von Keilen aus Stahl, oder gewässertem Weidenholz wurden die Blöcke mit Brecheisen losgesprengt. Oft mussten dabei gleichzeitig mehrere Steinhauer zuschlagen. Bei großen Schwierigkeiten kam auch Sprengstoff zum Einsatz. Große Blöcke wurden auf Holzrollen transportiert, der Abraum und kleinere Steine auf Schiebekarren und Tragegestellen. In einem der Brüche der Fa. Beltzner, nachfolgend Pfabel, waren nach 1900 schon Kipploren auf Feldbahngleisen vorhanden. Das Spalten der Blöcke, fachlich Schroten genannt, erfolgte ähnlich wie beim Brechen. Der Stein wurde längs dem vorgeschriebenen Riss mit dem Beizeisen eingebeizt und mit dem Zweispitz das Schrot eingespitzt. Durch Einschlagen von Keilen in das Schrot erfolgte das Spalten. Daraus wurden nachfolgend Quader- oder Hausteine hergestellt, die man an allen sechs Seiten bearbeitete - je nach Verwendungszweck bossiert, gespitzt, gekrönelt oder scharriert. Auch Platten für Abdeckungen und Fußwege wurden gebrochen. Vor allem fertigten die Steinhauer aber Steine nach Maß für Grab- und Taufsteine, Gesimse, Sohl- und Sitzbänke, Säulen und Kapitelle, Stufen, Grenz- und Prellsteine, Brunnensäulen und Becken, Fenster- und Türgewände, Futter- und Wassertröge. Abnehmer fanden darüber hinaus die Bruchsteine in unregelmäßiger Form. Sie wurden von den Maurern meistens gleich selbst für Mauern und Säulen zugehauen. Das Behauen der Steine erfolgte in unmittelbarer Nähe der Brüche in den sogenannten Steinhauer- oder Bauhütten. Nur zum Schutz gegen Regen mit einer Überdachung versehen, bänkte man die Steine zur Bearbeitung auf die Haubank auf.

Namhafte Bauten hatten ihre eigenen Bauhütten und Steinmetze. Aus diesem Grunde wurden Steine, die für künstlerisch besonders wertvolle Steinmetzarbeiten vorgesehen waren, aus den Brüchen zu den Baustellen transportiert und erst dort bearbeitet.

Von einer 38 oder 40 Stunden Woche konnten die damaligen Handwerker nur träumen. Nach einer Landesverordnung aus dem Jahre 1726 hatten sie in der Zeit von Ostern bis Michaelis (29.9.) von Montag bis Samstag von 4 Uhr bis 18 Uhr und von Michaelis bis Ostern von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang zu arbeiten. Während ihnen in den Sommermonaten zwei Pausen von insgesamt drei Stunden erlaubt waren, mussten sie in den Wintermonaten mit einer Mittagspause von einer Stunde auskommen. Allerdings wurde im Winter meistens unentgeltlich gefeiert, da in dieser Zeit kaum Aufträge vorlagen. Der schon in dieser Zeit übliche „Blaue Montag“, wurde immer wieder verboten und sogar mit Geldstrafen und Entlassung geahndet. Bis Ende des 19. Jh. hatte sich auch die Arbeitszeit verringert. Um 1895 arbeiteten die Handwerker des Maurer-, Steinmetz- und Grabstein-Geschäftes Carl Beltzner nur noch täglich von 6 – 18 Uhr, mit drei Pausen von insges. zwei Stunden. Aufträge vergab man schon damals nach Ausschreibung. Den Zuschlag erhielt immer der Mindestfordernde. Die Gesellen arbeiteten im Akkord. Um 1750 betrug der Verdienst eines Steinhauers zwischen 15-18 Groschen täglich und der eines Handarbeiters von 8-10 Groschen. Auch dies hatte sich nach 150 Jahren erheblich geändert. Steinmetze und Maurer erhielten 1913 in Bad Berka einen Stundenlohn zwischen 50-60 Pfennig und Hilfsarbeiter zwischen 30-40 Pfennig.

Die Berkaer Steinhauer

Wer waren die Menschen die sich einst mit dem Abbau und der Verarbeitung der Sandsteine beschäftigten? Sehr gut lässt sich dies in den Kirchenbüchern verfolgen. Viele alte Berkaer Namen, oft kaum noch bekannt, tauchen dort auf. Auffällig ist, dass sich die Berufe, besonders auch der Steinhauer, in den Familien von Generation zu Generation fortsetzten. So wird Caspar Thorenberger (später

Dornberger) schon 1674 für Steinhauerarbeiten am Rathaus entlohnt, 200 Jahre später sind Nachkommen von ihm immer noch in diesem Gewerk tätig. Ähnlich war es bei den Familien Hirsch, Rötsch, Seyfarth, Gleim, Beltzner, Schlevoigt, Grobe, Börmel, Spindler oder Höhne. In Berka gab es bis Ende des 19. Jh. nur die Berufsbezeichnung Steinhauer, obwohl diese Männer in der Lage waren, hervorragende Steinmetzarbeiten anzufertigen. In Weimar dagegen wurden sie als Steinmetze bezeichnet. Erst ab 1890 war dies auch in Berka üblich. Bildhauer allerdings bezeichnete man als Steinkünstler. Bis zum Beginn des 19. Jh. arbeiteten zahlreiche Handwerksmeister mit nur ein bis zwei Gesellen und Lehrlingen, oft auch weniger. Vielfach waren es die Söhne, die dann nach Jahren ebenfalls als Meister auftraten. Hatte man einen größeren Auftrag erhalten, halfen sich die Handwerker gegenseitig. Auch standen in den Sommermonaten oft wandernde Steinmetze zur Verfügung. Sie wurden je nach Bedarf kurzzeitig eingestellt. Für die Arbeiten im Steinbruch, wie das Freilegen der Felsbänke, Brechen der Steine sowie Beseitigen des Abraums und anderer Arbeiten nutzte man die zahlreich in Berka ansässigen Handarbeiter. Es waren Bürger ohne Beruf, die gezwungen waren, sich als Tagelöhner für alle anfallenden Arbeiten, so auch als Steinbrecher, zu verdingen. Oft konnten diese Männer genau so gut mit den Steinen umgehen wie die gelernten Steinhauer, allerdings erhielten sie weniger Lohn.

Wie alle Handwerker, so waren auch die Steinhauer Mitglieder einer Zunft, bzw. später einer Innung, deren Gesetzen sie sich unterzuordnen hatten. In ihnen wurden Arbeitszeit und Entlohnung geregelt, Qualität und Preis der Arbeit festgelegt, außerdem die Bedingungen zur Annahme von Lehrlingen und deren Lossprechung (Gesellenprüfung) sowie die Anforderungen zum Meisterwerden (Meisterprüfung). Aber auch das Verhalten der Untergebenen, der Gesellen und Lehrlinge gegenüber ihren Meistern und der Obrigkeit waren darin geregelt. Im Quartal fanden regelmäßige Zunftversammlungen und Meisteressen statt. Letzteres hatte ein Jungmeister nach erfolgreichem Abschluss seiner Meisterprüfung allen Innungsmeistern zu spendieren. Selbst für dieses Essen gab es genaue Festlegungen. Innungsgebühren, die jeder Meister zu zahlen hatte, sowie Prüfungsgebühren der Jungmeister und Junggesellen wurden in der Zunftlade, einer eisernen Truhe, die sich beim Innungsmeister befand, aufbewahrt. Auch das Innungsbuch mit Eintragungen aller Steinhauer über Jahrhunderte befand sich dort. Die Innung war verpflichtet, einen Teil ihrer Einnahmen für soziale Zwecke abzuführen, beispielsweise zur Unterstützung von Waisenkindern und für die Entlohnung der Lehrer in der Sonntagsgewerkeschule, einem Vorgänger der Fortbildungsschule für Lehrlinge.

Im 1821 erlassenen Gesetz über Innungen und Zünfte wurden die teilweise mehrere Jahrhunderte alten Verordnungen, in über 200 Paragraphen erheblich präzisiert und erweitert. Besonders hatten die Innungen jetzt die Aufgabe zur Überwachung der Schwarzarbeit. Denn immer mehr Gesellen, besonders in den umliegenden Dörfern, versuchten den hohen Beitrag für das Meisterwerden und die Innungsgebühren zu umgehen. Mehrere Aktenbände im Stadtarchiv Bad Berka zeugen von diesen Auseinandersetzungen. Mit der Eingliederung des Amtes Tonndorf in das Amt Berka 1816 vergrößerte sich auch die Berkaer Steinhauerinnung. Aufgenommen wurden nun alle Steinhauer der neu zum Amt gehörenden Orte. Wenige Jahre später schlossen sie sich mit den Maurern und Tünchern zu einer Innung in Berka zusammen.

Großes Augenmerk richtete man auf die Ausbildung der Lehrlinge. So wurden 1851 die beiden Lehrlinge Jacobi und Schlevoigt auf Grund ihrer guten fachlichen Prüfungsarbeit zwar „losgesprochen“. Wegen schlechter schulischer Leistungen

aber, so entschied die Zunftbehörde unter Leitung des Obermeisters Adam Gleim, mussten beide die Sonntagsgewerkeschule ein Viertel bzw. ein halbes Jahr noch einmal besuchen.

Auch eine Fahne besaß die Innung. Sie wurde zu allen Aufmärschen wie zu den Geburtstagen hoher Persönlichkeiten, Sänger- Turner- und Schützenfesten und anderen Anlässen mitgeführt. Bei den Maidemonstrationen 1946 bis 1948 war sie in Bad Berka noch zu sehen.

1853 gründeten die Innungsgesellen eine eigene Vereinigung, die sogenannte Gesellenkasse. Sie kann als Vorläufer der heutigen Sozialversicherung angesehen werden. Bei einem monatlichen Beitrag von 2 Groschen 6 Pfennig erhielt jeder Geselle bei Krankheit 15 Groschen in der Woche Unterstützung. Bei seinem Tode bekamen die Angehörigen 6 Taler. Es war ein Beitrittsgeld von 20 Groschen zu zahlen, des weiteren pro Quartal noch 3 Groschen. Letzteres Geld fand bei Feierlichkeiten, u.a. bei den jährlichen Steinhauerbällen, Verwendung. 1857 hatte diese Vereinigung 59 Mitglieder.

Größere Steinhauerbetriebe entstehen

Vermutlich wurde der Abbau der Sandsteine ab 1850 erheblich forciert. Neben den kleinen Handwerksunternehmen mit 2 bis 3 Steinmetzen entstanden größere Unternehmen von bis zu 30 Handwerkern je nach Auftragslage. In diesen Betrieben arbeiteten nicht nur Steinhauer bzw. Steinmetzen, sondern auch Maurer. Eines der ältesten Unternehmen war der Maurer- und Steinhauerbetrieb Friedrich Wilhelm Börmel in drei Generationen. Wilhelm Börmel war viele Jahre Innungsobmeister, das Wappen der Innung findet sich noch heute an seinem ehemaligen Haus in der Tiefengrubener Straße 19. Börmels besaßen zunächst keine Steinbrüche, sondern erpachteten sie nach Bedarf von der Gemeinde. Erst Robert Börmel erwarb einen Steinbruch im vorderen Steingraben. Adam Gleim, ebenfalls zeitweilig Obermeister, war Besitzer und Pächter von Steinbrüchen an der Trebe. Der Bauunternehmer Karl Hetzer war nicht nur der Erbauer zahlreicher Häuser in Berka, sondern schuf auch den Marktbrunnen und den Paulinenturm. Seine Steinbrüche lagen im Rod, oberhalb der Tannrodaer Straße und an der Heinrich-Heine-Allee.

Eines der größten Bauunternehmen im Zeitraum 1880 bis 1905 war das des Weimarer Architekten Reinhold Röhr. Als Baumeister zahlreicher Villen in Weimar nutzte er vorrangig den Berkaer Sandstein. Er betrieb einen Steinbruch im Rod, mit einer Bauhütte direkt an der Tannrodaer Straße gelegen, sowie noch zwei weitere im Steingraben. Röhr errichtete sich 1889/90 in Berka eine Villa, das ehemalige Ilmkaffee in der Blankenhainer Straße. Ein Mitarbeiter von Röhr, der Steinmetzmeister Bräutigam, übernahm später einen Teil der Brüche.

Ein weiteres altes Berkaer Familienunternehmen war das des Maurer- und Steinhauermeisters Gustav Beltzner, weitergeführt von Carl Beltzner und bis in die 1930er Jahre von Schwiegersohn Christian Pfabel. Sie besaßen zwei Sandsteinbrüche im hinteren Steingraben.

Auch das Steinhauerunternehmen Höhne war ein traditionsreicher alter Berkaer Betrieb, gegründet von Friedrich Höhne, weitergeführt von Steinmetzmeister Bernhard Höhne und später von dessen Sohn Theobald. In Höhnes Steinbruch im Steingraben sollen die besten hellgrauen Steine abgebaut worden sein.

Gleich drei Steinbrüche an der Trebe, im Steingraben und im Rod waren im Besitz des Bauunternehmers Louis Seyfarth. An der Tannrodaer Straße betrieb Seyfarth eine Bauhütte, 1901 errichtete er sich dort ein heute noch repräsentatives Haus.

Weitere Bauunternehmer, die zeitweilig als Steinbruchbesitzer auftraten, waren Otto Buhler und Louis Spindler und aus Erfurt die Firma K. Walther.

Ab 1905 ging der Abbau der Sandsteine stark zurück und kam in den nachfolgenden Jahren fast völlig zum Erliegen. Ab 1920 fanden zwar noch Sandsteine für Neubauten an der Trebe und im Rod Verwendung, auswärtige Abnehmer gab es aber kaum. Nur der Steinbruch von Theobald Höhne war zeitweilig noch gefragt. Auch der Bildhauer Prof. Adolf Brütt, der seit 1923 ständig in Bad Berka wohnte und arbeitete, hatte sich mit dem schönen grauen Sandstein aus Höhnes Bruch angefreundet. Neben dem Gefallenendenkmal für die Stadt Bad Berka, das beide zusammen schufen, verwendeten sie den Stein auch für das Denkmal in Tiefengruben 1924/25, dessen Entwurf ebenfalls von Adolf Brütt stammt. 1934 baute man zum letzten Mal Sandsteine für Bauzwecke im Steingraben ab. Die späteren Bewohner der Siedlungshäuser in der Tiefengrubener Straße brachen sich dort in Eigenleistung Steine für ihre Häuser. Mit den Steinbrüchen verschwanden auch die zahlreichen Steinmetzunternehmen vergangener Zeiten. Nur ein einziger Betrieb ist heute noch in Bad Berka ansässig. Es ist der 1919 gegründete Steinmetzbetrieb Max Grobe, der inzwischen in vierter Generation vom Urenkel des Firmengründers, Steinmetzmeister Thomas Erdmann geführt wird. Das moderne Unternehmen für Steinbe- und verarbeitung hält heute noch die alten Traditionen des Steinmetzhandwerkes aufrecht.

Nur wenig ist von den früheren Steinbrüchen übrig geblieben. Sie befinden sich meistens auf bebauten und unbebauten Privatgrundstücken. Vielfach entwickelten sich auf ihren Standorten - wie im Steingraben - Bungalowsiedlungen und Wochenendhäuser oder man verfüllte sie vor Jahrzehnten mit Ascherückständen der Zentralklinik.

Einer der letzten öffentlichen Brüche an der Trebestraße wird nun wieder zugänglich gemacht. Er soll den Gästen und Einwohnern Bad Berkas einen kleinen erdgeschichtlichen Einblick gewähren und an Hand von Schautafeln über den Abbau, die Bearbeitung und Verwendung des Sandsteines berichten.

Ludwig Häfner